

Im dritten Teil, „Dem Sprachklischee auf der Spur“, macht er Vorschläge, wie sich alte – und veraltete – Begriffe ersetzen lassen. Z.B. „Buße“: „Wir müssen unser Leben nach anderen Grundsätzen ausrichten“ (S. 91).

Der vierte Teil ist der „Versuch eines christlichen Synonym-Wörterbuchs“. Allerdings will Rumler gerade nicht „altverbrauchte, christliche Klischees durch neue Sprachklischees ... ersetzen“ (S. 110), sondern zur Suche nach individuellen Formulierungen anregen. Etwa 370 Begriffe von „A bis O“ bis „Zusammenlegen, opfern“ erfaßt er. Bei der Lektüre kommt man öfters ins Schmunzeln, so z.B. bei dem Stichwort „Gewand“: „Von Gewändern redet niemand mehr. Man trägt Jeans und Blousons, Röcke, Blusen, Kostüme und Anzüge. Jesus trug noch ein aus einem Stück angefertigtes Obergewand. Daran kann man (sich) ruhig festhalten. Die übrigen Gewänder sollten wir besser dahin tun, wo sie nach Ablauf der entsprechenden Modeperiode hingehören: in den Reißwolf“ (S. 140).

Formal nicht glücklich gelöst ist die Platzierung der Fußnoten am Ende des jeweiligen Kapitels, besonders, da sie umschreibend bezeichnet sind mit „Was andere sagen“ (wobei auch Anmerkungen Rumlers dort auftauchen). Daneben finden sich im Text selbst auch einzelne Fußnoten.

Außerdem muß dem Leser bewußt sein, daß Rumler Journalist ist („Auf theologische Argumentation sei hier bewußt verzichtet; ich bin dazu nicht kompetent“, S. 102). Dann kann er über manche theologischen Schwächen hinwegsehen.

Rumler betont den „Zusammenhang zwischen der Behandlung von Fremdwörtern und Nächstenliebe“ (S. 39). „Christen und Nichtchristen reden zwei verschiedene Sprachen ... Es erweist sich als Realität, wenn wir mit unseren Mitmenschen über die Güte und Barmherzigkeit Gottes reden wollen“ (S. 43). Das Ziel, die gute Nachricht Gottes so verständlich wie nur irgend möglich weiterzugeben, verdient es, daß jeder Christ es sich selber zum Ziel macht. Dieses Buch ist eine gute Hilfe bei der Arbeit daran. Außerdem ist es über weite Passagen kurzweilig und unterhaltsam zu lesen.

Christoph Bacher

5. Mission

Andreas Franz. *Mission ohne Grenzen: Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen*. Gießen: Brunnen-Verlag, 1993. 357 S., DM 54,00.

Mit vorliegender Dissertation an der Evangelikalen Theologischen Fakultät in Heverlee (Belgien) liegt nach Klaus Fiedlers Werk *Ganz auf Vertrauen: Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen* (1992) eine weitere wichtige Arbeit über die Geschichte der Glaubensmissionen in Deutschland

vor. Franz zeichnet die Entstehung und Entwicklung von vier deutschsprachigen Missionsgesellschaften nach, die alle direkt auf den Einfluß des Engländers Hudson Taylor zurückgehen: Allianz-Mission, China-Zweig der Pilgermission St. Chrischona, Kieler Mission und Liebenzeller Mission. Zusätzlich geht er in Exkursen auf die Friedenshort-Mission, den Deutschen Frauenmissionsbund, die MBK-Mission und die Yünnanmission ein, die ebenfalls entscheidende Impulse von Taylor erfahren haben sollen.

Hudson Taylors Missionsprinzipien unterschieden sich damals stark von denen der klassischen Missionen. Er bat nie um Geld, betonte die göttliche Berufung seiner Missionare, legte weniger Wert auf ihre theologische Ausbildung, sandte auch Frauen in den Missionsdienst, forderte eine kulturelle Anpassung seiner Mitarbeiter und praktizierte die Leitung der Mission vor Ort. Auch konnte er mit Missionaren aus unterschiedlichen Kirchen zusammenarbeiten. Taylor, der nach Franz stark von der Heiligungsbewegung geprägt war, vermittelte durch vier Deutschlandreisen und durch seine Bücher Ende des 19. Jahrhunderts auch einen starken Missionsimpuls in Deutschland.

Der Autor zeichnet in seiner Arbeit anhand von intensiven Quellenforschungen die frühe Geschichte der genannten Missionen nach. Der China-Zweig der Pilgermission und die Kieler Mission bestehen heute nicht mehr und sind in anderen Missionswerken aufgegangen. Allianz-Mission und Liebenzeller Mission gehören jedoch heute zu den größten deutschen Missionsgesellschaften. Allgemein konnte man eine Abwendung der beschriebenen Missionen von den ursprünglichen Grundsätzen Taylors in ihrer Geschichte erkennen. Immer mehr paßte man sich den Prinzipien der klassischen Missionen an. Gerade im Herausarbeiten dieser Entwicklungslinien liegt der Wert der vorliegenden Arbeit.

Einige formale und inhaltliche Schwächen müssen jedoch vermerkt werden: Die Arbeit beginnt unvermittelt mit den Missionsgrundsätzen Taylors, ohne eine Einführung in seine Biographie und die Problematik der Themenstellung. Im Inhaltsverzeichnis und in der Arbeit werden die Kapitel nicht durchnummeriert. Die Darstellung der Missionsprinzipien Taylors hält sich stark, z. T. sogar wörtlich, an die Ausführungen von Friedhelm Rudersdorf (Hudson Taylor, 1964), dessen Arbeit jedoch an dieser Stelle nirgendwo als Beleg erscheint! Auch die Einflüsse auf Taylor selber bleiben zu oberflächlich, interessiert hätte z.B. die Prägung durch Georg Müller.

Insgesamt fehlt es der faktenreichen Arbeit an einer systematischen Auswertung der Ergebnisse (nur auf 20 S.). Warum haben sich die einzelnen Missionen von den Grundsätzen Taylors gelöst? Standen dahinter nicht doch nachvollziehbare und biblisch begründete Erkenntnisse? Neviandts Kritik an den Missionsmethoden von Frederik Francon ist m.E. eine ausgewogene Stellungnahme und wird in der Arbeit nur einseitig dargestellt. Welche Rolle spielte in der Distanz zu den klassischen Missionen die Bibelfrage (leider nur auf einer knappen Seite angeschnitten)? Welcher Einfluß kam durch die prophetische Bewegung, und von welchen Missionsführern wurde der Prämilleniarismus vertreten? Den

Einfluß der Brüderbewegung auf die Glaubensmissionen als „unbedeutend“ zu bezeichnen (S. 268), halte ich angesichts ihres Einflusses auf Taylor, Baedeker u.a. für falsch. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß das ganze Konzept der Glaubensmissionen mit ihrem Verzicht auf öffentliche Spendenaufrufe eben auf diese Brüderbewegung zurückgeht (Groves, Müller)!

Trotz dieser Anfragen bietet Franz die geschichtlichen Fakten, auf denen eine weitere Forschung aufbauen kann. Angesichts des Wachstums evangelikaler Missionen in unserem Land ist diese Studie ein hervorragendes Mittel zur Rückbesinnung auf ihre Anfänge.

Stephan Holthaus

Martin Hamel. *Bibel – Mission – Ökumene: Schriftverständnis und Schriftgebrauch in der neueren ökumenischen Missionstheologie*. Gießen: TVG Brunnen, 1993. 560 S., DM 72,-.

Hermeneutik, Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie sind gewaltige Themenkomplexe, die für sich genommen wie ein eratischer Block wirken können. Ist es dann überhaupt noch möglich, alle drei Themenschwerpunkte unter einem gemeinsamen Titel zu verbinden? Wäre es da nicht der Sache nach adäquater, drei Monographien statt einer vorzulegen?

Martin Hamel versucht mit seiner Dissertation nicht nur den Gordischen Knoten durchzuschlagen, sondern ihm gelingt auch der Nachweis, daß alle drei Bereiche in einem inneren Zusammenhang stehen. Die Missionstheologie hat insbesondere in den letzten drei Jahrzehnten verschiedene Ausprägungen erfahren, eine dezidiert soziale, die aus der Not ihren Ruf ableitet, eine dezidiert missionarische, deren Proprium die Verkündigung darstellt, und eine dezidiert ökumenische, die sich ihrem Anspruch und Wesen nach besonders dem Ökumenischen Rat der Kirchen verpflichtet weiß. Letztere versucht der derzeit in Sachsen tätige Theologe kritisch zu würdigen, und zwar weniger in einem allgemeinen Sinn, sondern gemessen an den Glaubensdokumenten des Alten und Neuen Testaments.

Um die Hermeneutik der ökumenischen Bewegung aufarbeiten zu können, werden zunächst die Dokumente der Kommission von Glauben und Kirchenverfassung gesichtet: Wadham 1949, Montreal 1963, Bristol 1967, Löwen 1971 und Loccum 1977.

Dabei erbringt Martin Hamel gerade für die sechziger Jahre den Nachweis, daß sich in der ökumenischen Bewegung nach einer Episode der christozentrisch-heilsgeschichtlichen Auslegung zunehmend die historisch kritische Sicht der Bibel durchgesetzt hat. Die Begriffe Schrift und Tradition werden zunehmend miteinander verbunden, ja die Schriftwerdung als ein Teil des Traditionsprozesses gesehen.